



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kaemmel, Otto: Die Satiren des Horaz im Lichte des modernen
italienischen Lebens

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Die Satiren des Horaz im Lichte des modernen italienischen Lebens

Von Otto Kaemmel



ir Nordländer stehn zum klassischen Altertum ganz anders als die Völker des klassischen Südens. Für uns ist es im wesentlichen ein Gegenstand der wissenschaftlichen Forschung und ein hervorragendes Bildungsmittel, jedenfalls ein in sich abgeschlossenes Ganze; für die Südländer ist es ein fortlebendes Stück der nationalen Vergangenheit, mit der der Zusammenhang niemals unterbrochen worden ist. Mag in Griechenland diese Erkenntnis mehr ein Ergebnis der neugriechischen Renaissance sein, die auch die neugriechische Sprache der Gebildeten als eine Art von Kunstprodukt geschaffen hat, so ist doch die Kette der Zeiten trotz aller Barbarenstürme auch dort niemals ganz abgerissen, und namentlich in abliegenden Hochgebirgstälern, die der moderne Verkehr um so weniger erreicht, als Griechenland heute von seinen großen Linien mehr umgangen als geschnitten wird, haben sich uralte „homerische“ Zustände bis heute erhalten. Die Entwicklung Italiens aber reicht im Bewußtsein seines Volks in ununterbrochenem Zusammenhange bis ins fernste Altertum zurück. Auch seine Denkmäler haben die Italiener niemals als etwas bloß historisches und darum Ehrwürdiges empfunden; sie haben sie zu allen Zeiten, bis tief in die Renaissance hinein, zu Zwecken der Gegenwart abgebrochen, beraubt, umgestaltet, sodaß das päpstliche Rom größtenteils einfach aus antikem Material hergestellt worden ist. Denn wozu sollte man Säulen und Quadern und Marmortafeln erst mühsam aus Steinbrüchen gewinnen, wenn man sie an unbenützten antiken Gebäuden in reichster Fülle und schönster Ausführung vorfand?

Auch Italien ist im Mittelalter von fremden Einwandern überschwemmt worden; Ostgoten und Langobarden, fränkische und deutsche Geschlechter haben sich im Norden und in der Mitte, Griechen, Normannen, Spanier und Araber in Süditalien und Sizilien niedergelassen, aber sie sind spurlos aufgesogen worden bis auf bedeutungslose Reste und haben nur in zahlreichen Personennamen und in der Sprache Erinnerungen an ihr Dasein hinterlassen. Sie erscheinen deshalb fast nur als störende, nur selten als aufbauende Kräfte. So beherrscht heute eine auf den ersten Blick sehr gleichmäßige Kultur die ganze Halbinsel von den Alpen bis zum afrikanischen Meere, und dem Fremden fällt

in der Volksart zunächst nur die vom Norden nach dem Süden zu wachsende Lebendigkeit auf. In Mailand und Florenz sieht der Droschkenkutscher den ihm sofort erkennbaren forestiere, der an seinem Stande vorübergeht, nur erwartungsvoll an; in Rom streckt er ihm die rechte Hand mit aufgerichtetem Zeigefinger entgegen und ruft ihm zu: Vuole? In Neapel schreit er ihn an, zappelt am ganzen Leibe und fährt ihm nach. In der That sind die landschaftlichen und dialektischen Unterschiede in Italien außerordentlich groß; das Piemontesische und Sizilianische ist auch für den, der das Italienische leidlich beherrscht, sogar wenn er es gedruckt vor sich sieht, ganz unverständlich, und der Lombarde kann sich mit dem Neapolitaner in seiner Mundart gerade so wenig verständigen wie der Ostpreuße mit dem Schwaben. Aber diese tiefgehenden Verschiedenheiten in Volksart und Sprache beruhen nicht auf jenen mittelalterlichen Zuwandlungen, sondern der Hauptsache nach auf der sehr bunten Volksmischung des Altertums.

Waren schon die Latiner von den ihnen doch nahe verwandten umbrisch-sabellischen Stämmen sehr verschieden, so standen ihnen Kelten, Ligurer, Veneter und Griechen, obwohl Arier wie sie, noch viel ferner, und die Etrusker wie die Punier auf Sizilien gehörten ganz andern Rassen an. Nur langsam hat die sprachliche Latinisierung die Halbinsel überwältigt, Sizilien überhaupt nicht, der ethnologische Untergrund selbst ist niemals zerstört, sondern nur mit lateinischen Elementen durchsetzt worden. Indem nun allmählich — sicher erst seit der letzten Zeit der Republik — die von Rom politisch mühsam geeinten Stämme Italiens zu einer Kultur- und Spracheinheit und erst dadurch zu einer Nation verschmolzen, die sich mit Stolz als Weltbeherrscherin fühlte, drangen auch in die römische Litteratur stammfremde, unlatinische Elemente ein und bestimmten ganz wesentlich ihren Charakter. Eine ganze Reihe ihrer bedeutendsten Vertreter waren weder Latiner noch vollends Römer. Livius Andronicus war ein Grieche, Ennius wenigstens ein Halb Grieche, Terenz sogar ein Afrikaner, Plautus stammte aus Umbrien, wie später Properz, M. Cicero aus dem Volkerlande, Virgil war unzweifelhaft keltischer Abkunft wie der feine Lyriker Catull und der Historiker Livius, und Horaz war ein Apulier von der lukanischen Grenze. So sehr sie sich alle politisch als Römer fühlten, und obwohl sie alle lateinisch schrieben, ihrer angeborenen Volksart entäußerten sie sich deshalb doch nicht und konnten es auch gar nicht. Deshalb wurde denn auch die Litteratur und vor allem die Dichtung nichts spezifisch Römisches oder auch nur Lateinisches, sondern sie wurde italisch schlechtweg, und die Menschen, die sie vorführt, sind keineswegs immer Römer, Männer von gemessener Würde und ruhigem Selbstbewußtsein, die an nichts anderes denken als an Staatsgeschäfte, wie wir sie uns nach gewissen rhetorisch aufgeputzten Idealbildern gern vorstellen, sondern ganz andre Menschen, Menschen, die der altrömischen Grandezza eines M. Porcius Cato und eines D. Fabricius viel weniger entsprechen, als modernen Italienern. Die zwei Jahrtausende, die dazwischen liegen, thun hier wenig zur Sache; unzweifelhaft stehn die heutigen Italiener den

Zeitgenossen des Augustus unendlich näher als wir modernen Deutschen den Germanen Armins; denn hier entscheidet die Kulturstufe viel mehr noch als die Volksgenossenschaft, die Abstammung, und die Renaissance hat hier die zerklüfteten Fäden mit Bewußtsein wieder angeknüpft.

Diese innere Verwandtschaft tritt vielleicht nirgends so deutlich hervor, als in der römischen Satire, dem originalsten Erzeugnis der lateinischen Poesie, für uns also vor allem in den Satiren des Horaz. Denn unzweifelhaft kommt die besondere Art des Dichters und des italischen Wesens in diesen zwanglosen Plandereien stärker und reiner zum Ausdruck, als in seinen den Griechen nachgedichteten Oden und auch in den Briefen, in denen die Reflexion das Lebensbild überwiegt.

Denn Lebensbilder, Bilder aus dem vollen alltäglichen Menschenleben seiner Zeit, ganz realistische Bilder zeichnet Horaz in seinen Satiren, „die am Boden hinschleichen“ (*sermone repentis per humum*¹⁾,*) bald mit breitem Pinselstrich, bald mit feiner Nadel. Heute würde er derartiges gar nicht in Versen, sondern in Prosa, als geistreiche Feuilletons, schreiben, und er weiß ja selbst auch recht gut, daß seine Satiren gar keine Poesie sind. Diese locker gebauten, mit zahllosen Elisionen behafteten Hexameter sind ihm ja selbst dem Charakter nach *sermo merus*, die reine Prosa,²⁾ und man thut ihnen Unrecht, wenn man sie in deutsche Hexameter übersetzt, die bei uns viel zu viel epische Würde haben; dem innern Stil nach entsprechen ihnen etwa gereimte oder ungereimte leichtgebaute Fünffüßler, wie sie C. Vardt, der Direktor des Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin, in seiner nachdichtenden Übersetzung (Berlin, Weidmann, 1900, 2. Auflage) mit vielem Glück angewandt hat.

Doch sehen wir uns die Menschen des Horaz nach Charakter, Lebensführung und Lebensideal etwas näher an. Horaz selbst ist ein Südtaliener aus Venusia, und das, was ihn zum guten Satiriker, besser zum Lebensbildner macht, das ist ein echt italienischer Zug: die geistige Lebendigkeit und Beweglichkeit. Sie zeigt sich zunächst in der außerordentlichen Schärfe der Beobachtungsgabe, einem Erbe des Vaters, dem er ein so liebevolles und dankbares Andenken gewidmet hat. Wenn Vater Horatius seinen Buben Quintus, jedenfalls einen sehr geweckten Jungen, vor Fehlritten bewahren wollte, so hielt er ihm keine trockne Moralpredigt, sondern zeigte ihm an praktischen Beispielen, die er in seiner Umgebung beobachtet hatte, wozu Verschwendung und Leichtsinns führen.³⁾ Auch Lucilius, Horazens ebenso eifrig nachgeahmter wie getadelter Vorgänger, hatte es ähnlich gemacht und die Erfahrungen seines ganzen Lebens in seinen Satiren ausgebreitet, sodaß dieses vor den Nachkommen lag wie ein aufgeschlagenes Buch, oder nach Horaz „wie eine Botivtafel.“⁴⁾ Und so machte er es denn auch selbst. Das Forum mit seinen Säulenhallen, die *Via sacra*, das Marsfeld, die öffentlichen Bäder, die Landstraße, das waren sein Arbeitszimmer: „Hab ich dann Zeit, dann werf

*) Die Belegstellen sind am Schluß dieses Heftes abgedruckt.

ichs aufs Papier.“⁵⁾ Und welche Fülle von Typen, stadtbekannt Leute, weiß er oft mit wenig Strichen zu zeichnen⁶⁾: Verschwender wie Mänius und Momentanus, Knauser und Geizhalse wie Ummidius und Opimius, nutzlose Bucherer wie Merius, Cicuta und Jufidius, launenhafte, inkonsequente Menschen wie den großen Sänger Tigellius aus Sardinien, eingebildete Narren wie Mänius oder den reichen Staberius, aufdringliche stoische Tugendsschwäger wie Crispinus, Wüstlinge wie Callustius, Damen der Halbwelt wie Cerintha und Catia, Hexen wie die böse Canidia, und wieder wackre Bauern draußen in den Landstädten wie Ofellus, der dem modischen großstädtischen Tafelluzus seinen einfachen Tisch nach der Väter Weise entgegenhält,⁷⁾ oder Kleinstädter wie den braven Servius Oppidius in Canusium, der auf dem Sterbebett seinen Söhnen flucht, wenn sie sich beikommen lassen sollten, sich um ein Staatsamt zu bewerben.⁸⁾ Und wie lebendig weiß uns Horaz selbsterlebte oder ihm auch nur berichtete Szenen darzustellen! Es sind zuweilen geradezu Auftritte aus einem Lustspiel: die nächtliche Fahrt in dem Ziehschiff auf dem langweiligen Kanal von Forum Appii nach Terracina hin mit der Bummelerei und den Schimpfreden am Anfang, den stechenden Mücken und quakenden Fröschen unterwegs, dem Wettgesang zwischen dem verliebten Maultiertreiber und dem angetrunkenen Schiffer, bis endlich alle einschlafen, der Kahn stillsteht, und das Maultier, sich selbst überlassen, am Ufer grasht,⁹⁾ die drollige Szene in Benevent, wo der eifrige Wirt beim Braten der Krammetsvögel beinahe Küche und Speisezimmer in Brand steckt, das drastisch geschilderte Erlebnis des Priapus mit den beiden Liebeszauberei treibenden Betteln draußen bei den alten Friedhöfen der Esquilien,¹⁰⁾ endlich und vor allem die Begegnung mit dem sich wie eine Klette anhaftenden Schwäger auf der Via sacra,¹¹⁾ den er schlechterdings nicht los werden kann, durch verbindliche Höflichkeit nicht, durch sanfte Anspielungen nicht, durch Lügen nicht, durch direkte Ablehnung nicht, bis ihnen endlich der begegnet, für den der Mann Bürgschaft geleistet hat und den lästigen Menschen zum Termin vor Gericht schleppt. Inmitten welches regen Verkehrs muß Horaz gestanden haben, wenn er so vielseitig und lebendig schildern konnte!

Diese scharfrealistische Beobachtungs- und Schilderungsgabe ist echt italienisch. Die Italiener haben die Novelle in ihrer ursprünglichen Gestalt erfunden, die Erzählung einer „neuen“ interessanten Begebenheit, und sie haben ihr in Boccaccios Decamerone die erste klassische Ausprägung verliehen. Ihre heutigen Nachkommen haben sich diese Fähigkeit bewahrt. Massimo d'Azeglios Ricordi z. B. geben in scharfen, treuen Zeichnungen ein überaus fesselndes Bild des italienischen Lebens in der ersten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts, und einer ihrer bedeutendsten jetzt lebenden Schriftsteller, Edmondo de Amicis, will in seinen zahlreichen, in Italien eifrig gelesenen Büchern gar nichts anderes als die Schilderung des ihn umgebenden Lebens. Seine Carrozza di tutti (Omnibus, Straßenbahn) zeigt uns zahllose Einzelbildchen, Charakterfiguren, Geschichten, die zusammen das Dasein Turins nach den verschiedensten Seiten

vergegenwärtigen, und das noch weit interessantere Buch Sull' oceano führt uns im Rahmen eines großen genuesischen Dampfers, der 1600 Auswanderer nach Argentinien bringt, nicht nur wundervolle Bilder des Meeres in allem seinem Wechsel vor, sondern auch Typen des italienischen Volks so ziemlich in allen seinen Ständen, Ernstes, Trauriges, Heitres, Komisches bunt durcheinander, die echte *lanx satura*. Und wie die Italiener ausgezeichnete Erzähler sind, so sind sie auch ausgezeichnete Schauspieler. Seitdem ich Mascagnis bekannte *Cavalleria rusticana* als Drama von einer allerdings vorzüglichen italienischen Truppe gesehen habe, mag ich sie von unsern Leuten auch als Oper nicht mehr hören; das war wirkliches, echtes, leidenschaftliches Leben auf der Bühne vom Anfang bis zum Ende.

Dieselbe geistige Lebendigkeit, die in der Beobachtung und Darstellung hervortritt, verrät sich bei den Zeitgenossen des Horaz wie bei den modernen Italienern in dem schlagfertigen Witze, dem Sinn für das Komische. Diesen Leuten ist es ein wahres Bedürfnis, herzlich zu lachen. Wie amüsiert sich die vornehme Reisegesellschaft des Mäcenas auf dem Wege nach Brundisium, wo schwierige Verhandlungen ihrer harren, über den aufgeblasenen Prätor, der zu Fundi dem vornehmen Herrn in voller Gala seine Aufwartung macht!¹²⁾ Wie freut sich Fuscus Aristius, als ihm Freund Horaz auf der *Via sacra* mit dem Schwäger begegnet und, schon halb verzweifelt, ihm mit den Augen winkt, ihn an der Toga zupft, den Arm drückt, damit er ihm helfe! Der „boshafte Schalk“ (*male salsus*) schützt einen jüdischen Feiertag vor und läßt ihn in der Klemme.¹³⁾ Wie lachen die vornehmen Gäste des Parvenus Nasidienus, dessen ganze geistreiche Tischunterhaltung in Küchenrezepten besteht, als der Baldachin über dem Tische polternd und staubaufwirbelnd herunterfällt und der gedemütigte Hausherr darüber verhüllten Hauptes heult, als ob ihm ein hoffnungsvoller Sohn gestorben wäre! Varius, Horazens Freund, muß die Serviette zu Hilfe nehmen, um sein unhöfliches Lachen zu ersticken.¹⁴⁾ Auch die Knaben, die ja allerdings für das Komische auch außerhalb Italiens einen scharfen Blick haben, umtanzen hänselnd den Stoiker im langen wüsten Philosophenbart.¹⁵⁾ Die berufsmäßigen Poffenreißer, die *scurrae*, gehören zu jedem vornehmen Haushalt.¹⁶⁾ Als Coccejus Nerva auf der Reise nach Brundisium Mäcenas mit seiner Gefolgschaft in seinem Landhause bei Caudium beherbergt, da läßt er bei Tisch zwei *scurrae*, den kleinen Sarmenus und den großen ungeschlachteten Osker Messius Cicirrus auftreten, die in höhrender improvisierter Wechselrede ihren Witz offenbaren, und die Herren aus Rom finden das so belustigend, daß sie die Tafel in die Länge ziehen.¹⁷⁾ Auch die sonderbare Sitte, arme Schlucker aber witzige Köpfe als *umbrae* mit zu Tische zu bringen, beruht auf diesem Bedürfnis nach witziger Unterhaltung, und die beiden *umbrae* des Mäcenas bei Nasidienus befriedigen es, während sie selbst zum Entsetzen des Wirts ganze Weinkrüge leeren, nach Kräften.¹⁸⁾ „Lachend die Wahrheit zu sagen,“ hält Horaz für sein gutes Recht, denn „das Lächerliche wirkt meist mehr als der Ernst.“¹⁹⁾

So haben auch die modernen Italiener das Lustspiel sehr fein ausgebildet — man denke nur an Goldoni —, und sie haben eine Vorliebe für komische Vorträge bei jeder Gelegenheit. An einem wundervollen Nachmittage zu Anfang November 1899 machte ich — nicht zum erstenmal — die herrliche Fahrt von Capri über Sorrento nach Neapel. Himmel, Meer und Land strahlten in lichtem Glanze, in dunkeln Blau stand Capri, gelbgrau schimmerten die steilen Felswände von Sorrent mit den hellen Häusern und den Orangenwäldern darüber, in violetten Sammet hüllte sich der elegante Regal des furchtbaren Besuw über dem weißleuchtenden Städtekranz an seinem Fuße, und ich konnte mich an all der Farben- und Formenpracht nicht satt sehen. Die Italiener aber an Bord horchten mit größtem Interesse auf die komischen Gesangsvorträge eines Quartetts, das allerdings nicht nur sang, sondern die Szenen beinahe darstellte, und riefen ihr lautes *bravi!*

Die scharfe Beobachtungsgabe der Italiener hat auch eine Neigung in ihnen entwickelt, die dem Fremden zuweilen unangenehm auffällt und ihn wohl auch zu falschen Urteilen über den Volkscharakter verleitet, die Neigung, andre, namentlich Fremde, beim Handel zu übervorteilen. Dabei ist weniger Gewinnsucht im Spiel, als das Gefühl der Überlegenheit über den schwerfälligern, unbeholfnern Käufer, dessen Schwäche der Italiener sofort durchschaut und selbstverständlich benützen will. Aber auch bei uns war noch vor vierzig oder fünfzig Jahren im Kleinverehr das „Handeln“ üblich; der Verkäufer „schlug vor,“ der Käufer fragte nach dem „genußten Preise,“ und im Großhandel, im Börsenverehr wird noch heute „gehandelt“ und wird immer gehandelt werden, denn so vollzieht sich eben die Preisbildung im großen. Verstehst man den Italiener zu nehmen, bietet man ihm etwa kaltblütig die Hälfte des Geforderten, so steigt man sofort in seiner Achtung und kann die Preisbildung sehr zu seinen eignen Gunsten beeinflussen. Unter den Zeitgenossen des Horaz gelten vor allem die Kleinkrämer und Schenkwirte, die *caupones*, für betrügerische Gesellen, wie Zöllner und Sünder im Neuen Testament zusammenfallen; er verfehlt nicht, anzuerkennen, daß der Umschlagplatz *Forum Appii* vollgestopft sei von solchen, und giebt dem *caupo* als typischer Figur ohne weiteres als selbstverständlich den Beisatz *perfidus*.²⁰⁾

Der geistigen Lebendigkeit und Beweglichkeit entspricht eine beinahe nervöse Erregbarkeit und Empfänglichkeit, die ebensowohl auf einer feinern Organisation als auf der ältern Kultur beruhn mag. Daher kommt zunächst das hitzige Aufbrausen. Bei Horaz ist der Hitzkopf, der *cerebrosus*, eine typische Charakterfigur.²¹⁾ Leicht giebt es homerische Schimpfreden: unter lebhaftem Gezänk zwischen den Schiffen und den Sklaven der Reisenden vollzieht sich die Einschiffung in den Ziehlahn bei *Forum Appii*; ²²⁾ „wo willst du hin, Halunke?“ ruft auf der *Via sacra* den lästigen Schwäger sein Gegner an, und unter großem Geschrei schleppt er ihn mit sich fort.²³⁾ „Was willst du, Narr?“ muß sich Horaz schelten lassen, wenn er sich durchs Gedränge arbeiten will.²⁴⁾ Das ist noch heute so. Mit einer Flut von Schimpfreden

setzen sich Weiber aus dem Volke zu, und rasch greift der Mann in solchem Falle zur volkstümlichen Waffe, zum Messer; auf der Pferdebahn in Neapel habe ich es erlebt, daß selbst zwei „Herren“ — wenigstens sahen sie so aus —, die doch ihre Frauen und Kinder mit im Wagen hatten, um den Platz beinahe handgemein wurden, und die kamen am Allerheiligentage vom Friedhofe zurück! Sie sind eben Menschen des Augenblicks, von der augenblicklichen Stimmung in hohem Grade abhängig. Sie sind es auch darin, daß sie niemals so recht Eile haben. Sie können recht wohl pünktlich sein, aber eine Pflichtsache ist das für sie nicht gerade. Der Fremde wartet verzweifelnd auf den Esel oder die Droschke und sieht zehnmal nach der Uhr; der Italiener sagt lächelnd: *pazienza!* und man thut dort wohl, sich dieses beruhigende Zauberwort anzueignen. Horaz wartet in Forum Appii ungeduldig auf die Freunde, die gemüthlich zu Abend essen, während er selbst fastet, weil er dem schlechten Wasser der Sumpfgegend nicht traut, die aber lassen sich durchaus nicht stören: *pazienza!*²⁵⁾ Bis das Fahrgeld einkassiert, das Maultier angeschirrt ist, vergeht eine ganze Stunde: *pazienza!* Auch die Naivität, mit der dort der etwas angetrunkene Rahnschiffer zusammen mit dem Treiber wetteifernd die ferne Geliebte besingt, ohne dran zu denken, daß doch die Reisenden ein gewisses Anrecht auf Schlaf haben, und mit der dann der faule Bursche, als er selbst müde wird, kaltblütig anhält und den Maulesel abschirrt, ohne sich im mindesten darum zu kümmern, ob das den — inzwischen allerdings eingeschlafnen — Fahrgästen paßt, ist echt italienisch: *pazienza!*

Aus derselben Wurzel entspringt die Weichheit des Gefühls, die leicht zur Sentimentalität wird. Die Äußerungen der Freundschaft wie der Eltern- und Kindesliebe erscheinen in der modernen italienischen Litteratur wärmer, leidenschaftlicher als bei uns, und man kann dergleichen wohl auch selbst beobachten. Auf der Fahrt von Orvieto nach Florenz stieg in mein Coupé ein Ehepaar gebildeten Standes mit drei Knaben ein, die alle die kleidsame Tracht der Byceisten, dunkelblau mit goldnen Treffen, trugen und offenbar von einem weitem Ausfluge kamen — es war der Geburtstag der Königin Margherita, der 20. November —, also ziemlich müde waren. Als sich nun der jüngste, ein hübscher, schwarzäugiger Junge von etwa zehn Jahren, zum Schlafen streckte, machte der selbst noch sehr jugendliche und bewegliche Vater die Mutter, eine große starke Blondine mit auffallend langsamer, lässiger, weicher Sprechweise, entzückt auf das in seinen Augen sehr anmutige Bild aufmerksam, und die Mama liebte vor allem Volke den Sprößling zärtlich, der sich denn das auch behaglich, wie ein Käzchen, gefallen ließ. Ein deutscher Sextaner wäre dabei ganz gewiß ungezogen geworden und hätte sich dagegen mit Männerstolz gewehrt. Diese mütterliche Zärtlichkeit geht auch auf die Amme (*balia*) über, die in keinem vornehmen italienischen Hause fehlt und selbst stattlich mit bunten seidnen Bändern und schmuckem Kopfsputz ausgestattet, das *bambino* im Arme, die Mutter auf die Straße zu begleiten pflegt, und dieses Verhältnis ist gegenseitig, ja es begründet eine Verbindung fürs Leben.

Sehr merkwürdig tritt diese Weichheit des Gefühls auch bei Horaz hervor. Als er auf der Reise nach Brundisium in Sinuessä mit seinen Freunden Plotius, Varius und Virgil zusammentrifft, da umarmen sie sich zärtlich, und als Varius sich in Canusium von ihnen trennt, da ist er selbst tieftraurig, und die andern vergießen Thränen.²⁶⁾ Zärtlich sucht der Vater einen körperlichen Mangel des Sohnes durch einen euphemistischen Ausdruck zu verdecken: wenn der Junge schielt, sagt er, er blinze (*strabo-paetus*); hat er *X-* oder *D-*Beine, so ist er sein „Teckelchen“; wenn er zu klein ausgefallen ist, nennt er ihn „mein Hühnchen“ (*pullus*).²⁷⁾ Ist der Bengel eigensinnig, so reicht er ihm einen Apfel, und wenn der ihn nicht nehmen will, so sagt er schmeichelnd: „Nimm doch, mein Hündchen.“²⁸⁾ Wie stolz ist Horazens Vater, als er den Sohn in Rom zur Schule schickt; er strengt sich fast über sein Vermögen an, um ihn zierlich herauszuputzen und ihm Sklaven mitzugeben, die dem Kleinen Ränzchen und Tafel tragen und ihn sicher durchs Gedränge geleiten.²⁹⁾ Nur auf die Tiere erstreckt sich diese Weichheit des Gefühls damals so wenig wie heute, ein Zug des italienischen Volkscharakters, der, namentlich im Süden, den Nordländer so oft abstößt und empört. Aber der Italiener sagt kaltblütig von dem mißhandelten Tier: *non ha anima!* oder *non è Cristiano!* Damit ist für ihn die Sache erledigt. Unzweifelhaft wurzelt dieser Zug in der antiken Tradition; ein Volk, das sich jährlich an der schrecklichen Roheit der Gladiatorenkämpfe und Tierhegen erfreute und das in stande war, die Abbildungen solcher Blutzene auf einem Fußbodenmosaik wie das in der Villa Borghese in Rom als Zimmerschmuck zu verwenden, mußte sein Herz gegen Tiere ebenso verhärten wie gegen Menschen unfreien Standes.

Auch dem gewiß gutmütigen Horaz ist diese Gleichgiltigkeit zuweilen nicht fremd. Wenn der Hühnerkopf auf dem Ziehkahn über das grasende Maultier wie allerdings auch über den faulen Schiffer mit einem Weidenknüttel herfällt,³⁰⁾ so ist das in dieser Situation verzeihlich, aber echt italienisch ist es ebenso, wie wenn Horaz selbst es als einen Vorzug seines bescheidenen Standes preist, daß er auf einem „beschundenen Maultier“ durch ganz Italien bis Tarent reiten könne, oder sich, von dem Schwäger, den er nicht abschütteln kann, gepeinigt, mit einem verdrießlichen Esel vergleicht, der mit gesenkten Ohren eine allzuschwere Last auf den Rücken nimmt.³¹⁾

Auch hierin ist der Italiener trotz der alten Kultur ein natürlicherer Mensch als der mehr unter der Herrschaft des Willens und der ruhigen Überlegung stehende Nordländer; er ist es nicht weniger in einem Punkte, den die Italiener selbst als einen Grund der Schwäche diesen gegenüber bezeichnen, in der naiven oder raffinierten unverhüllten Sinnlichkeit. Daß Horaz selbst in dieser Beziehung ein echter Südländer ist, braucht nicht erst näher nachgewiesen zu werden;³²⁾ aber auch in der modernen, für ein gebildetes Publikum bestimmten italienischen Litteratur werden diese Dinge mit derselben Unbefangenheit und Ungeniertheit behandelt. Es ist beidemale etwa die Stimmung von Goethes römischen Elegien.

Hängt nun mit dieser leichten Erregbarkeit der ausgeprägte Formen- und Schönheitssinn in seinen mannigfachen Äußerungen zusammen? Dem Italiener ist die Kunst kein Luxus der obern Zehntausend, sondern ein Volksbedürfnis. Dieser Sinn hat das ganze Land mit einer unsäglichen Fülle von Kunstwerken bedeckt, von der man im Norden gar keine Ahnung hat. Und wenn das Volk auch nicht in die Museen geht — die sind ihm viel zu teuer und wesentlich für die Fremden —, so ist doch fast jede Kirche ein immer offenes Museum, und zahllose Kunstwerke stehn auf der Straße, Statuen und Büsten bedeutender Männer und zuweilen sogar berühmte Bildwerke des Altertums und der Renaissance, wie in der herrlichen Loggia dei Lanzi an der unvergleichlichen Piazza Signoria im unvergleichlichen Florenz, ohne daß doch jemals eine rohe Beschädigung oder Beschmutzung vorkäme, was bei uns leider unvermeidlich wäre. Die Stadtgemeinde Florenz hat sich an der prachtvollen Domfassade von de Fabris bankerott gebaut, und in demselben Florenz wurde die Frage, welche von den beiden neuen Bronzethüren dieser Fassade die schönere sei, 1899 in der ganzen Stadt mit wahrer Leidenschaftlichkeit erörtert bis zu den armen Stiefelputzern herab. Wo käme dergleichen bei uns vor? Wie sehr den Alten eine kunstgeschmückte Umgebung zum Leben gehörte, das beweisen vor allem Pompeji und die Bronzesäle des Museums in Neapel, und C. Verres wurde zum Kunsträuber, nur weil er ein Kunstkenner und Kunstnarr war. An ähnlichen Typen fehlt es auch bei Horaz nicht. „Den einen fesselt Silbergeschirr, und Bronzen entzücken den Albius“;³³⁾ ein dritter schwärmt für Antiquitäten und ist stolz auf ein Gefäß, das der sagenhafte König Evander benützt hat,³⁴⁾ Damafippus kauft, ehe er sich nach seinem Bankerott zur stoischen Lehre bekehren läßt, um schweres Geld Kunstwerke aus Marmor und Bronze, sogar ein Becken, das König Sisyphos von Korinth, der schlauste der Heroen, benützt hat.³⁵⁾ Wieder ein anderer begeistert sich für die Bildchen des berühmten Pausias.³⁶⁾

Dieser Formensinn wirkt auch auf die äußere Erscheinung des Menschen. Wem die Toga schlottrig herabhängt, der Schuh schlecht sitzt, der macht sich lächerlich;³⁷⁾ wer unrasiert herumläuft, ist ein Bauer, die alltägliche Körperpflege mit Baden und Salben ist auch bei dem kleinen Manne selbstverständlich, und der unguentarius gehört zu jedem vornehmen Hause.³⁸⁾ Der heutige Italiener wundert sich, wenn Deutsche durch Rom oder Florenz in Rodenanzügen laufen, als wenn sie in Tirol eine Gletscherpartie machen wollten; ihm selbst ist, wenn seine Mittel irgend so weit reichen, die Sorgfalt in der Toilette das Natürliche, und bei vornehmen Hochzeiten in Neapel wird von den Zeitungen nicht nur bei den Damen die Kleidung in allen Einzelheiten geschildert, etwa wie bei unsern Hofbällen, sondern auch bei den Herren genau angegeben, was sie an Schmuck, an Ringen, Busennadeln, Uhrketten und dergleichen getragen haben. Zum äußern Auftreten gehört auch die Höflichkeit. Die heutigen Italiener aller Stände sind ein sehr höfliches und liebenswürdiges Volk, das Grobheiten ebensowenig ausübt wie verträgt, und

die Zeitgenossen des Horaz sind es auch, wenn sie nicht etwa „die Hitze fliegend überfällt.“ Dem Schwäger gegenüber wird Horaz zwar zuweilen etwas deutlich, aber niemals grob, mit vornehmer Gelassenheit nimmt Mäcenäs die Ubernheiten des Prozen Nasidienus hin, und auch seine Genossen maskieren den wirklichen Grund ihres unbezähmbaren Gelächters dadurch, daß sie sich harmlose witzige Geschichtchen erzählen, über die sie dann lachen können, ohne die Höflichkeit außer Augen zu setzen.

Wer selbst soviel Wert auf die eigne Erscheinung, das eigne Auftreten legt, der wird auch geneigt sein, die Persönlichkeit des andern zu achten. Wohl wollen die Römer zur Zeit des Horaz nur von vornehmen Männern regiert sein, und von Emporkömmlingen niedern Standes wollen sie nichts wissen;³⁹⁾ sie beneiden deshalb auch den Horaz um seiner vornehmen Verbindungen willen.⁴⁰⁾ Aber in ihren gesellschaftlichen Gewohnheiten huldigen sie sehr demokratischen Grundsätzen. Mäcenäs selbst, obwohl von hohem etruskischem Adel aus Arretium (Arrezzo), legt bei der Auswahl seiner Umgebung auf Standesunterschiede gar keinen Wert; er zieht den Horaz in seinen Kreis, obwohl dieser nur der Sohn eines Freigelassenen und kleinen Beamten ist,⁴¹⁾ und verschmäht es nicht, bei dem Parvenu Nasidienus zu speisen, ja einige umbräe seines Umgangs zu würdigen.⁴²⁾ Horaz wieder nimmt es ruhig hin, als ein Possenreißer zu ihm sagt: „Du bist nichts Besseres als ich und vielleicht was Schlechteres.“⁴³⁾ Auch zu den Sklaven, wenigstens zu denen des Hauses, stehen die Herren in einem freundlichen Verhältnis, obwohl es nicht an Beispielen harter Behandlung fehlt.⁴⁴⁾ Daß der Sklave seinen einfältig verliebten jungen Herrn mit überlegener Lebensweisheit zur Vernunft mahnt,⁴⁵⁾ ist ein echter Zug der Komödie, und wenn Horaz auf seinem Sabinum sich am eignen Herde so recht behaglich fühlt, so füttert er seine „dreiften Sklaven“ mit den Überbleibseln seines einfachen Mahls;⁴⁶⁾ ja er läßt sich von dem Sklaven Davus an den Saturnalien im eignen Hause schmöde Wahrheiten sagen,⁴⁷⁾ so gut wie von dem neubacknen Stoiker Damaspippus, den er weiter gar nicht kennt.⁴⁸⁾ Denn an diesem Feste herrschte Masken- und Redefreiheit, etwa wie beim Karneval. Schon dieser übermütige Brauch würde bezeugen, daß die modernen Italiener ähnlichen demokratischen Anschauungen huldigen, denn die Maske macht alle Stände gleich. Aber auch sonst tritt das im Verkehr hervor. So schroff die Vermögensunterschiede sind, der Italiener niedern Standes ist niemals devot und knechtisch, wie z. B. der Russe, und der Vornehme begegnet ihm nicht hochfahrend, sondern achtungsvoll und höflich; beide sehen in dem andern den Menschen, nicht nur den Bettler oder den Principe. Auch der einfachste Mann aus dem Volke weiß sich eben in solchem Falle zu benehmen. Garibaldi, der eigentliche Nationalheld des modernen Italiens, dessen Gestalt schon von dem Schleier der Sage umwoben ist, war von Geburt und Erziehung gewiß kein vornehmer Herr, sondern ein einfacher Schiffer, ohne alle wissenschaftliche Bildung, aber er hatte die Manieren eines Aristokraten und imponierte dadurch selbst einem so

scharfblickenden fremden Beobachter wie Theodor von Bernhadi. Auch auf das Heer überträgt sich diese Höflichkeit im Verkehr der Stände. Auf der Fahrt von Venedig nach Padua, eines Sonntags, saß in meinem Coupé ein stattlicher Unteroffizier der Artillerie mit seinem Mädchen, der zu Ehren er zweiter Klasse fuhr. Als einige Stationen nachher ein junger Infanterieoffizier einstieg, stand der Unteroffizier zwar auf und nahm seine Cigarre an die Seite, aber mit einer gewissen Lässigkeit; doch der Leutnant winkte sofort ab, und dann unterhielten sich beide durchaus kameradschaftlich, als ob zwischen ihnen nicht der geringste Standesunterschied vorhanden sei. In ihrem Benehmen trat ein solcher auch nicht hervor.

(Schluß folgt)



Kindersprache und Sprachgeschichte

Von Friedrich Schroeder



erodot erzählt eine merkwürdige Geschichte von dem ägyptischen König Psammetich, die ziemlich bekannt geworden und gewiß manchem Leser nicht neu ist. Sein Bericht lautet: Ehe Psammetich König wurde, glaubten die Ägypter, daß sie die allerersten Menschen gewesen seien. Seitdem aber Psammetich König geworden war, der wissen wollte, wer wirklich die ersten waren, halten sie die Phryger für älter und sich selbst nur für älter als die übrigen Völker. Psammetich nämlich forschte nach, und als er gar kein Mittel finden konnte, zu ergründen, wer die ersten Menschen gewesen seien, erfann er folgendes sinnreiche Verfahren. Er nahm zwei neugeborne Kinder von den ersten besten Eltern und gab sie einem Hirten, daß er sie bei seiner Herde folgendermaßen aufziehe: niemand sollte irgend einen Laut vor ihnen hören lassen, in einer einsamen Hütte sollten sie für sich allein liegen, nur sollte er ihnen zu bestimmter Zeit Ziegen zuführen, und wenn er sie gestillt habe, auch die sonstigen Dienste verrichten. Das that Psammetich, und diese Weisungen gab er, weil er hören wollte, welche Sprache bei den Kindern hervorbrechen würde, wenn die Zeit der undeutlichen Schreilaute überwunden wäre. So kam es denn auch. Der Hirt that das alles, und als ein Jahr darüber verstrichen war, warfen sich ihm eines Tages, wie er die Thür öffnete und eintrat, beide Kinder zu Füßen und riefen, die Hände ausstreckend: bekos! Zunächst behielt der Hirt, da er das hörte, die Sache für sich. Als sich aber dieses Wort, wenn er kam und die Kinder besorgte, mehrmals wiederholte, zeigte er sie seinem Herrn an und brachte auf sein Geheiß die Kinder vor sein Angesicht. Und als es nun Psammetich ebenfalls hörte, forschte er nach, welches Volk irgend etwas bekos